

## Rassismus in Chile – eine Alltagsbeobachtung

„Mit deiner dunklen Haut siehst du aus wie eine Peruanerin! Guck mal, da hinten ist eine Taube, die du essen kannst. Ihr Peruaner seid doch alle so arm und habt nichts Anderes.“

Von dieser Bemerkung erzählte mir ein 12-jähriges Mädchen, die regelmäßig am Nachmittag ins „Centro Comunitario“ kam, in dem ich gearbeitet habe. Einer ihrer Mitschüler hatte ihr die rassistische Beleidigung an den Kopf geworfen. Leider sind solche Angriffe in Chile fast schon an der Tagesordnung und oft fängt es bereits in den Köpfen der Kinder auf diese Weise an. Die Bezeichnungen „die Peruaner“ und „die Bolivianer“ werden vom Großteil der Bevölkerung häufig als Schimpfwörter benutzt. Ein „Peruaner“ ist jemand, der etwas klaut. „Bolivianer“ kommen nur nach Chile, um den „rechtschaffenen Chilenen“ die Arbeitsplätze wegzunehmen, die dort meist sowieso niemand haben möchte. „Die Argentinier“ kann ebenfalls fast keiner leiden, da sie eingebildet und arrogant seien, sie werden „mehr Italiener als Südamerikaner“ geschimpft und ständig wurden wir Freiwillige beglückwünscht, dass das deutsche Team sie bei der Weltmeisterschaft im letzten Jahr besiegte.

Solche rassistischen Vorurteile waren besonders während der „Copa America“, die in Chile stattfand, zu spüren. Das hier sehr bedeutende Fußballturnier heizte die Emotionen auf allen Seiten an und lieferte viel Stoff für Fremdenfeindlichkeit. Als Chile 5:0 gegen Bolivien gewann, wurde die mediale Welt und insbesondere Facebook mit rassistischen Kommentaren überflutet. Auch laute „Mono“ („Affe“) - Rufe im Stadion waren keine Seltenheit.

*“El fútbol tiene la gracia y la desgracia de ser un reflejo de lo que pasa en la sociedad, de los sentidos culturales que están dando vuelta, donde el racismo se cuele como parte de la cultura” Lorena Fries, directora del Instituto Nacional de Derechos Humanos (INDH)*

*„Der Fußball hat die Gnade und die Ungnade ein Abbild davon zu sein, was in der Gesellschaft passiert, ein Abbild der kulturellen Werte, die dabei sind, sich so zu verdrehen, dass der Rassismus sich als Teil der Kultur einschleicht.“ Lorena Fries, Direktorin des nationalen Instituts für Menschenrechte.*

Eine Studie der „Universidad de Chile“ belegt, dass rassistisches Gedankengut in Chile zwar in allen Altersklassen und sozialen Schichten zu finden ist, verstärkt jedoch bei älteren Menschen und der sogenannten „clase baja“ der untersten sozioökonomischen Schicht. Dieses Phänomen habe ich auch bei meiner Arbeit im Hogar de Cristo beobachtet. Im Zuge einer Interviewreihe, die wir mit den alten Menschen durchführten, erklärte mir einer von ihnen, dass er sowohl Bolivianer als auch Peruaner nicht leiden könne. Auf Nachfrage meinerseits, gestand er jedoch, noch nie einen Menschen peruanischer oder bolivianischer Herkunft gekannt, geschweige denn getroffen zu haben, da er selbst San Felipe noch nie verlassen hatte. Fremdenangst beziehungsweise -hass entsteht demzufolge meist dort, wo es überhaupt keine Fremden gibt.

Besonders aufgefallen ist mir, dass es in der chilenischen Umgangssprache völlig normal ist, rassistische Äußerungen zu verwenden. Wo in Deutschland das Wort „Neger“ so verpönt ist, dass es nun sogar aus einigen Kinderbüchern entfernt wurde, gilt „negrito“ im Chilenischen als liebevoll gemeinter Spitzname. Gerade durch diese Verniedlichung, fällt es vor allem den Kindern schwer, zwischen angreifenden und nett gemeinten Äußerungen zu unterscheiden. Eine weitere Szene, die ich bei meiner Arbeit in der Villa Industrial beobachtet habe, ist folgende: zwei kleine Mädchen streiten sich um einen Sitzplatz im

Bus. Es beginnt mit kleinen Sticheleien. Auf einmal ruft die Jüngere von beiden laut, ihre vorübergehende Feindin wäre auf Grund ihrer dunkleren Haut eine „chocolate fea“ („hässliche Schokolade“). Weitere Kinder stimmen in die Rufe ein, bis sich die Angegriffene mit einem Verweis auf die „ojos chinos“ („chinesische Augen“) des anderen Mädchens wehrt.

Nicht nur in Chile, sondern in jedem Land dieser Welt ist rassistisches Gedankengut zu finden, das möchte ich an dieser Stelle festhalten. Meine Absicht ist es nicht, einen großen Teil der chilenischen Bevölkerung in ein schlechtes Licht zu rücken, sondern darauf aufmerksam zu machen, denn gerade der unterschwellige Rassismus im Alltag, über den keiner redet, uns aber alle betrifft, sollte in den Vordergrund gerückt werden. Auch dieser ist eine Verletzung der Menschenrechte.

Zum Schluss möchte ich von einem für mich sehr versöhnlichen Moment berichten. Wo man Rassismus findet, findet man auch immer wieder Menschen, die sich gegen eben diesen wehren. Eine Woche, nachdem das am Anfang erwähnte 12-jährige Mädchen mir ihre Geschichte erzählt hatte, führte sie zusammen mit einer Freundin an einem normalen Villa Nachmittag ein Puppentheater auf. Ihr war es unglaublich wichtig, dass ich dieser Vorstellung beiwohnte. Das Stück handelte davon, dass verschieden aussehende Puppen erklärten, dass man sie nicht ärgern dürfe nur auf Grund ihres andersartigen Aussehens. Unter den Puppen gab es auch eine blonde, europäisch aussehende: „Ich bin blond, genauso wie *tía* Philine, aber trotzdem dürft ihr mich deswegen nicht ärgern, weil im Herzen sind wir alle gleich!“

So setzte sie, ganz unbewusst, an einem für mich normalen Arbeitstag ein Zeichen gegen Diskriminierung. Ich war sehr gerührt und gleichzeitig beeindruckt von diesem Mädchen und ihrer Stärke, die sie für mich an diesem Nachmittag bewiesen hat.



Ein Malprojekt meines Mitfreiwilligen Elias in der Villa Industrial zum Thema Diskriminierung:

*„Es spielt keine Rolle, wo wir herkommen  
- wir alle können unsere Träume  
verwirklichen“*

